Die

Mediceer.

Ein

Schauspiel

in fünf Aufzügen,

von

Joh. Christ. Brandes.

Aufgeführt

auf

dem Churfürstl. Theater zu München.

Mit Genehmhaltung

des Churfürstl. Büchercensurcollegiums.

1776.

Personen.

Lorenz von Medicis, Haupt der Familie, Gonfaloniere di Giustizia und Ritter.

Ferdinand, dessen Sohn.

Camilla, Gemahlinn des Lorenz.

Wilhelm Pazzy, Haupt der Verschwornen.

Thomas Soderini, Befehlshaber der Truppen.

Cesar Petruci, Mitglied des großen Raths.

Berentani, Verwandter des Lorenz und Verschworner.

Anton von Volterra, Verschworner.

Montsec.

Bianco, ein Bedienter des Lorenz.

Ein Soldat.

Ein Gefangenwärter.

Ein Aufwärter.

Senatoren.

Wache.

Verschworne.

Bediente.

Die Scene ist in Florenz.

Erster Aufzug.

Zimmer in einem Gasthofe.

Erster Auftritt.

Anton von Volterra. Montsec.

Volterra (im Hineintreten)

Unbegreiflich: Du hier, Montsec? Du wagst es, dich in Florenz blicken zu lassen?

Montsec. Zuvor eine Frage? Volterra! in Mayland warst du mein Freund —

Volterra. Auch in Florenz bin ichs. Fodre Beweise.

Montsec. Genug! mein Vater — du kanntest ihn — ein Mann voll Muth und Kraft. Er sprach für Gerechtigkeit und Freyheit; er focht dafür! und dieser Mann wurde seiner Güter beraubt, ehrlos erklärt, des Landes verwiesen! —

Volterra. In Florenz etwas Alltägliches.

Montsec. Der Armsel'ge kam halb todt, für Kälte erstarrt, vom Hunger ausgezehrt zu mir nach Mayland. Ich suchte ihn zu trösten, und

pflegte seines Alters. Allein, die Vorstellung der Schande, der äußersten Armuth; die Nachrichten von der Hinrichtung seiner besten Freunde, von dem Tode meiner Mutter, raubten ihm bald darauf den Gebrauch seiner Sinne und stürzten ihn endlich ins Grab! Was meynst du, warum ich in Florenz bin?

Volterra. Komm, Freund! ein Mann wie du — Doch wozu eine elende Vergleichung? Du bist Monsec! meiner Freundschaft, meines Vertrauens würdig.

Montsec. Ich denk's.

Volterra. Und nun ein Labsal! Wilhelm Pazzy — du kennst ihn —

Montsec. Nur fort!

Volterra. Wilhelm ist beschimpft wie du; sein Herz glüht von Rache, wie das deinige.

Montsec. Ach willkommen!

Volterra. Lorenz Medicis scheint zwar die Grausamkeit seines Vorgängers zu mißbilligen, das Unrecht wieder gut machen zu wollen —

Montsec. Gut machen? Und wenn er göttliche Gerechtigkeit übt! er bleibt ein Mediceer! Nur weiter!

Volterra. So denkt auch Pazzy! er ist entschlossen, das unschuldig vergoßne Blut so vieler tapfern Florentiner an Lorenz und seinem Sohne zu rächen, und durch eine kühne That ihrer Gewalt ein unerwartetes Ende zu machen. Alles ist veranstaltet. Ich bin in der Absicht hier, mit ihm und ein'gen andern Freunden — Ich höre Jemand — vieleicht — Er ist es.

Zweyter Auftritt.

Wilhelm Pazzy, die Vorigen.

Volterra. (geht dem Pazzy entgegen) Signor! — (er spricht mit ihm geheim und endigt laut) — kurz; ein unternehmender Mann, für dessen Redlichkeit ich hafte.

Pazzy. (zu Montsec) Die Hand! — Sind sie unterrichtet?

Montsec. Von dem Wichtigsten, Signor! von ihrem Hasse gegen die Mediceer!

Pazzy. Morgen, hoff' ich, sollen sie gerächt seyn. (zu Volterra) Die Truppen sind im Anmarsch; eben erhalt' ich einen Bothen. Nur Verschwiegenheit, kaltes Blut; nur meine Befehle befolgt — und ohne ein Wunder vermag kein Gott sie zu retten. Ist Berentani hier gewesen?

Volterra. Noch nicht.

Pazzy. Er hat Befehl, den Soderini unvermerkt hieher zu führen, ein alter würdiger Mann und von Wichtigkeit! Ich will versuchen, ihn ins gemeinschaftliche Interesse zu ziehen.

Volterra. Nur von seinem unschuldig hingerichteten Sohne gesprochen. — Mich wundert, daß sie nicht eher darauf gedacht haben.

Pazzy. Es war schon längst meine Absicht. Allein ich mußte meinen Plan erst zur Reife kommen lassen, wenn ich damit bey einem Manne von seiner Denkungsart Eindruck machen wollte.

Volterra. Sie haben Recht! Aber — wie stehts mit Bandini? Hat er sich eingelassen.

Pazzy. Er ist itzt einer unsrer eifrigsten und wichtigsten Anhänger. Ich versprach ihm meine Tochter —

Volterra. (stuzt) Dem Bandini? Ich glaubte, daß Berentani —

Pazzy. (lächelt) Die Klugheit fodert, dem Berentani, so wie dem äußerst verliebten Ferdinand Medicis durch Hoffnung zu schmeicheln, jenen an mein Interesse zu binden, den Mediceer ins Netz zu locken; allein eigentlich ist Gabriele der Preis eines Mannes von geprüften Muth, von bewährten Verdiensten um das Vaterland: Und Berentani ist der Mann nicht, der sich in einem so vortheilhaften Lichte zeigt.

Volterra. Doch dächt' ich — sein bisheriger Eifer —

Pazzy. Ich kenne meinen Mann, Volterra! glauben sie mir. Ohne seine Liebe zu Gabrielen, wäre dieser so gerühmte Eifer längst erkaltet. Schon mehr als einmal hab' ich es bereut —

Volterra. Er kömmt!

Dritter Auftritt.

Berentani, die Vorigen (gleich darauf) Soderini. Ein Aufwärter, (der Wein und Gläser bringt, und wieder abgeht.)

Berentani. (eilig) Soderini —

Pazzy. Geschwind in dieß Nebenzimmer, Freunde! eure Gegenwart würde ihn hindern, sich frey heraus zu lassen.

Volterra. }
Montsec. } (gehen ab.)

Berentani. (öffnet die Thür und ruft) Vetter! wohin? Hier herein! dieß Zimmer ist am wenigsten besetzt.

Soderini. (im Hineintreten) Ich suchte sie.

Pazzy. Ah, guten Morgen, Soderini! auch sie? Wie trifft man sie einmal in Gesellschaft?

Soderini. Berentani zog mich herein. Er war durstig.

Berentani. Wir giengen dort die Allee auf und ab, und plauderten. (er setzt sich, und trinkt) Apropos, Pazzy! wissen sie die Neuigkeit?

Pazzy. Welche?

Berentani. Der junge Poggio ist an der Gränze von Neapel ergriffen worden. Gestern spät hat man ihn eingebracht.

Pazzy. Ich habe davon gehört.

Berentani. Das Urtheil, so damals gleich nach gestilltem Aufruhr über ihn gefällt wurde, soll auf Befehl des Gonfaloniere morgen an ihm vollzogen werden.

Pazzy. So bald?

Berentani. Nach der neuen Verordnung, die erst heute früh angeschlagen worden ist, bleibt ihm nicht die geringste Hoffnung.

Pazzy. Wieder eine neue Verordnung?

Berentani. Die schärfste, so je erschienen ist. Hier habe ich eben einen Abdruck für den Gonfaloniere. (er giebt ihn an Pazzy)

Pazzy. (liest) „Wer in einer Empörung „ergriffen wird, oder sich den Nachsuchungen

„ der Gerichte gewaltthätig widersetzt — Auf-
„ rührer verbirgt — bey nächtlicher Zeit ge-
„ waffnet antreffen läßt, hat das Leben ver-
„ wirkt„ — Hm! Hm! (er giebt das Mandat an Berentani zurück) Der Anlaß?

Berentani. Meines Wissens, bloße Vorsicht, ferneren Unruhen vorzubeugen. Sie kann ihren Nutzen haben; aber in Betracht des jungen Poggio verfährt man zu hart. Sein Verbrechen ist beynahe vergessen, und überdieß sündigte er mehr aus Uebereilung als Vorsatz.

Pazzy. Du denkst zu weichherzig, Freund! die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben, ohne Rücksicht auf Personen, Zeit und Umstände.

Berentani. Leider hat sie's auch! Die übertriebne Strenge des Lorenz ist nicht minder furchtbar, als die Grausamkeit seines Vorfahren. Er schenkt nicht einen Punkt.

Soderini. Ich hab's erfahren.

Pazzy. Ich möchte nur wissen, wenn jemanden von seinen Freunden so ein Unglück zustieße, ob er dann auch die Gerechtigkeit so pünktlich handhaben würde?

Soderini. Ich zweifle!

Berentani. Fast sollt ichs glauben. Bey Ihnen, Soderini, hatt' er damals alle Ursachen das Urtheil zu mildern, sowohl wegen Ihrer Verdienste als Verwandtschaft; und doch war kein Erbarmen! Ihr einz'ger Sohn mußte daran!

Soderini. Berentani! Nichts davon!

Pazzy. Sie haben Recht, Soderini! Die Erinnerung an eine so schreckliche Scene schmerzt.

Aber

Aber aufrichtig! Kann man wohl in unsern Tagen eine Silbe reden, ohne auf so etwas zu stossen? Fast jede Familie ist gekränkt; Es wäre eben kein Wunder, wenn sich eine neue Verschwörung anspönne.

Berentani. Was hilft's? Das mediceische Joch hat ein zu schweres Gewicht; es drückt selbst den Muthigsten zu Boden!

Pazzy. Wer hat aber die Mediceer zu Herren über uns gesetzt? Wer gab ihnen die Gewalt, unsre Güter zu rauben, unsre Kinder zu ermorden, uns unter die Füße zu treten? Unsre dummen sklavischen Voraltern! Sind wir schuldig das zu erfüllen, was Zagheit bewilligte, und Gewalt erzwang?

Soderini. Die Sprache eines ächten Republikaners! Aber, was nützt der Eifer? Aufs höchste ein Gallenfieber zu erregen!

Pazzy. Verdammt übers florentinische Phlegma! Da schleichen sie herum, mit halb offnen Augen und gähnenden Mäulern, und ziehen am mediceischen Joche bis ihnen die Seele ausfährt! Und so ihre Kinder, so ihre Kindeskinder! Pfuy! Pfuy der Schande!

Berentani. Wie soll man aber dem Uebel abhelfen?

Pazzy. Dazu gehört freylich Muth, Entschlossenheit! dazu gehören Männer, und keine Florentiner.

Soderini. (auffahrend) Braucht's Beweis, Wilhelm? Ich bin ein Florentiner!

Pazzy. Nicht so, Mann! wir sind überzeugt. An Muth fehlt dirs nicht. —

Soderini. Aber an Tollkühnheit!

Pazzy. An Entschlossenheit, Freund! Der Tollkühne stürzt sich blind ins Verderben; der Mann von Entschlossenheit wagt mit Vernunft.

Soderini. Die Absicht, Pazzy?

Pazzy. Zur Zeit hätt' ich keine, aber — wenn sich eine Gelegenheit darböte — sie wären so ein Mann, Soderini, der die gute Sache unterstützen könnte. Aufs tödlichste gekränkt, beleidigt! —

Soderini. Martern sie mich nicht, Herr!

Berentani. Es scheint aber, Vetter, man braucht diesen Sporn, um sie zu irgend einem Entschluß anzufeuern.

Soderini. (wirft einen verächtlichen Blick auf Berentani.)

Pazzy. Wir sind beyde abgesagte Feinde der Mediceer; wir haben beyde die gerechtesten Ursachen zur Rache. Lorenz Medicis raubte ihnen ihren Sohn; sein Vorgänger, Peter Medicis, tödtete meinen Bruder. Was meinen sie, Freund? Wenn sich ein Vorfall ereignete —

Soderini. Nicht weiter, Pazzy! kein Vertrauen dieser Art! ich könnt's mißbrauchen.

Berentani. Ein Mann wie Soderini —

Soderini. (zu Berentani mit Verachtung und ein'gen Unwillen.) Sparen sie ihre Weisheit! — Ich hasse die Tyranney Pazzy! ich verfluche die Strenge des Lorenz. Sie raubte mir meinen Sohn! Aber! — ich verkenne nie meine Pflicht; verlassen sie sich drauf! Beren-

Berentani. Vetter! ihre erste Pflicht —

Soderini. (steht aufgebracht auf und sagt zum Berentani) Ihnen Herr, zwey Worte! Ein Mensch, der seinen Wohlthäter unter der Larve der Freundschaft hintergeht, ist ein undankbarer ehrloser Betrüger! Finden sie sich getroffen, beleidiget; so bin ich zu Befehl.

Pazzy. Soderini —

Soderini. Sie besitzen meine Achtung, Pazzy: aber Lorenz Medicis meine Treue; ich habe sie ihm eidlich angelobt. Denken sie an das Ende ihres Bruders! Hüten sie sich! ich bin der Erste, der sie den Gerichten überliefert.

Pazzy. Soderini! sie verstehen mich unrecht! Meine Absicht —

Soderini. Es mag seyn, Pazzy! Wüßt' ich eine Verrätherey; ich würde sie entdecken. Itzt kenn' ich nur ihren Haß, der ist weltkündig, den hab ich mit ihnen gemein! Leben sie wohl!

(er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Pazzy, Berentani.

Pazzy. Bey Gott, ein ehrlicher Mann! nur zu ehrlich für meine Absicht!

Berentani. Ich fürchte, er eilt zum Gonfaloniere —

Pazzy. Er gab sein Wort.

Berentani. Aber sein blinder Eifer — sein Unwille gegen mich! — Um mehrerer Sicherheit willen, will ich ihm lieber von weitem nachfolgen.

Pazzy.

Pazzy. Thun sie, was sie wollen.

Berentani. Ich bin den Augenblick wieder bey ihnen. (er eilt ab.)

Pazzy. Ha! für zwanzig solche muthlose Geschöpfe einen einz'gen Soderini! (er öffnet die Thür, und ruft:) Meine Herren! das Feld ist frey.

Fünfter Auftritt.

Volterra, Montsec, Pazzy. (Bald darauf) Der Aufwärter.

Volterra. So verdrüßlich, Signor?

Pazzy. Umsonst! ein Mann von Ehre; aber auch von einer sklavischen Treue gegen die Mediceer.

Volterra. Sie waren doch vorsichtig?

Pazzy. Es kam überhaupt zu keiner Erklärung.

Der Aufwärter. (kömmt und sagt zu Pazzy) Signor! Ferdinand Medicis —

Pazzy. Laß ihn herein.

Der Aufwärter. (geht ab)

Pazzy. Ich habe ihn durch meine Tochter ersuchen lassen, hieher zu kommen.

Volterra. Aber —

Pazzy. Besorgen sie nichts! ich muß mich seiner diesen Abend versichern.

Sechs=

Sechster Auftritt.

Ferdinand Medicis, Pazzy, Volterra, Montsec.

Pazzy. Immer näher, junger Mann! alles gute Freunde! — Meine Herren, ich habe die Ehre, ihnen den jungen Ferdinand Medicis, einen würdigen Sohn des Gonfaloniere, vorzustellen.

Ferdinand. (mit einer Verbeugung) Meine Herren! —

Pazzy. Ohne Umstände! Wo kommen sie her?

Ferdinand. Ich war eben in ihrem Pallast, Signor, und vernahm, daß sie sich hier befänden.

Pazzy. Ohne Zweifel von meiner Tochter?

Ferdinand. Ja, Signor!

Pazzy. Wie steht's? Ist ihr Vater noch immer eigensinnig?

Ferdinand. (zuckt die Achsel)

Pazzy. Ich begreife nicht, was er will. Ists Haß? ists Mißtrauen? Doch es sey, was es sey: Wenn er hart genug ist, das Glück seines Sohnes zu verkennen, so denk' ich billiger. Ich habe sie zu mir berufen, mein lieber Ferdinand, mich deßhalb mit ihnen zu besprechen. Die vielfältigen Anwerbungen um meine Tochter fallen mir endlich zur Last; ich bin genöthigt, allen fernern Zudringlichkeiten vorzubeugen, eine Wahl zu treffen. Sie kennen bereits meine Gesinnungen. Ich schätze sie als einen Mann von Ver-

dienſten, und liebe ſie als den Sohn meines Freun-des. Es ſteht bey ihnen, Gabrielens Schick-ſal zu beſtimmen.

Ferdinand. Signor! ihre Güte —

Pazzy. Lieben ſie noch meine Tochter, Fer-dinand?

Ferdinand. Ob ich ſie liebe?

Pazzy. Genug! ſo fehlt nichts, als ihren Wunſch, den Wunſch meiner Tochter ſobald als möglich zu erfüllen. Ich erwarte ſie dieſen Abend, um in Gegenwart ein'ger Freunde ihr Verlöb-niß zu feyern.

Ferdinand. (ſcheint verlegen)

Pazzy. Es wird ihnen doch nicht unange-nehm ſeyn?

Ferdinand. Unangenehm, Signor? Ihre Gewogenheit für mich überſteigt alle meine Er-wartung! nur wünſchte ich —

Volterra. (leiſe) Hüten ſie ſich, Ferdinand, die geringſte Einwendung zu machen! ihr Glück beruht auf ihren augenblicklichen Entſchluß!

Ferdinand. Ich bin bereit! wenn nur die Einwilligung meines Vaters —

Volterra. (wie oben) Folgen ſie, ſag' ich! wofern ihnen der Beſitz ihrer Geliebten theuer iſt. Sie wiſſen nicht, was vorgeht.

Pazzy. (mit einer angenommenen Empfindlich-keit) Volterra! Was ſoll das? Sie beleidigen mich! (zu Ferdinand) Signor! ich bin weit ent-fernt, ihnen meine Tochter aufzudringen! ein Wort; Ja, oder Nein! und meine Wahl iſt entſchieden.

Ferdi-

Ferdinand. Verzeihn sie! es wäre Raserey, nur einen Augenblick anzustehen. Mein Glück, mein Leben beruht darauf! Erlauben sie nur, daß ich zuvor meinen Vater noch einmal sprechen darf; vieleicht gelingt es mir, ihn zu erweichen, sein ungerechtes Vorurtheil zu überwinden. Beharrt er aber auf seinem Eigensinn — gut! so habe ich meine Schuldigkeit erfüllt, so soll mich nichts abhalten —

Pazzy. Das steht bey ihnen. Mein Entschluß ist gefaßt. Sie erhalten meine Tochter, entweder noch diesen Abend, oder nie! und nun genug, Signor! ich habe Verrichtungen.

Ferdinand. Ich eile und bin den Augenblick wieder bey ihnen. (geht ab)

Pazzy. In einer Stunde finden sie mich in meinem Hause.

Siebenter Auftritt.

Pazzy, Volterra, Montsec.

Pazzy. Er ist in der Verfassung, die ich wünsche. Sein Vater wird durch diesen neuen Beweis meiner Ergebenheit desto sichrer. Billigt er ihn nicht — Immerhin! der verliebte Geck fliegt gewiß in den mit Rosen verdeckten Abgrund zurück.

Volterra. Wenn aber, wider Vermuthen, der Gehorsam gegen seinen Vater mehr vermöchte, als seine Liebe für Gabrielen — wenn —

Pazzy. Sobald er unsrer Absicht ausweicht, wird er unvermerkt aufgehoben.

Volterra. Er speißt des Abends gewöhnlich beym Senator Petrucci —

Pazzy. Ich weiß. Eben deshalb habe ich ihn zu mir eingeladen, um seiner nicht zu verfehlen.

Achter Auftritt.

Berentani. Einige Verschworne, die Vorige.

Berentani. (insgeheim zu Pazzi) Es ist nichts zu befürchten. Soderini kehrte gerade in sein Haus zurück.

Pazzy. Endlich sind wir beysammen, meine Freunde! der Augenblick, so unser Schicksal entscheiden soll, nähert sich. Es ist nothwendig, euch von dem glücklichen Fortgange unsrer Sache, von ihrer gegenwärtigen Lage und von den Mitteln, welche wir zu einer schnellen Ausführung ergreifen müssen, Nachricht zu ertheilen. Ich bin überzeugt, daß jeder unter uns die Gerechtigkeit derselben einsehen, sie mit vereinigten Kräften vertheidigen wird. Ein gemeinschaftliches Interesse vereinigt uns: Der Untergang der Mediceer! Beweise ihrer Tyranney zu geben, wäre überflüßig, da jeder unter uns sie — mehr oder wen'ger — in seinem eignen Busen unauslöschlich eingeprägt findet. Hier ist die Rede von Rache, Freyheit — von gemeinschaftlicher Glückseligkeit, die wir durch vereinigten Muth zu erkämpfen bereit sind. Allein, zur Erreichung dieses großen Zwecks wird nicht allein Tapferkeit, son-

sondern auch ein vollkommenes wechselseitiges Vertrauen erfodert. Dieß zu gewinnen, ist nothwendig, uns nochmals durch einen gemeinschaftlichen heiligen Eid unauflöslich zu verbinden. Seyd ihr dazu bereit, meine Freunde?

Die Verschwornen. Wir sind bereit.

Pazzy. Nun wohl! (er zieht sein Schwert) Dieß Schwert — es war meines Bruders! ihr kennt ihn, als einen eifrigen Vertheidiger der Freyheit; aber auch als ein unglückliches Opfer der mediceischen Grausamkeit! Folgt meinem Beyspiele! (er legt die Hand auf den Degen)

Die Verschwornen. (Nähern sich, und legen ihre Hände darauf)

Pazzy. Verflucht sey der, so nicht gemeinschaftlich für Freyheit und Vaterland kämpft! Verflucht der, so sein Schwert eher sinken läßt, als bis das Blut unserer Freunde gerächt, Florenz frey, und kein Mediceer übrig ist! Schwört Freunde!

Die Verschwornen. Wir schwören!

Pazzy. Dieß Schwert durchbohre den, der seinen Eyd bricht, der zaghaft zurückweicht! Sein Körper werde verbrannt und die Asche in die Luft zerstreut, damit kein Gedanke von dem Verfluchten übrig bleibe!

Die Verschwornen. Es geschehe!

Pazzy. So, meine Freunde. Nichts kann uns nun trennen! und nun zur Ausführung: Es wäre Thorheit, ein so wichtiges Unternehmen, als das unsrige, auf ein Ohngefehr ankommen zu lassen. Dieß war der Fehler meines unglück-

lichen Bruders. Ich stehe für den Muth der Befehlshaber, aber nicht für die Standhaftigkeit der Untergebnen. So viel guten Willen diese auch äußern, so können doch oft wenig Verzagte den ganzen Haufen der entschlossensten Krieger nach sich ziehen! dieß Besorgniß zu heben, uns gegen Verrätherey zu sichern und allen widrigen Zufällen vorzubeugen, war eine auswärtige Hülfe nothwendig. Ich habe dafür gesorgt. Mein Freund Fourly giebt mir in diesem Briefe Nachricht, daß er mit Einbruch der Nacht, nebst einer hinlänglichen Anzahl römischer Hülfsvölker, hier eintreffen werde. Um diesen Beystand zu nützen, habe ich die nächste Mitternachtstunde zur Ausführung unsers großen Vorhabens angesetzt. Ich werde sogleich unsern Alliirten durch einen getreuen Boten benachrichtigen, daß er sich zu eben dieser Stunde, auch noch etwas früher, der Stadt nähere. Sie, Volterra, bemächtigen sich mit dem Glockenschlage des Thors gegen Pisa, um seinen Truppen den Eingang zu erleichtern. Sie, Bandini, nehmen ihren Posten auf dem großen Markt. Sie, Perto, dringen zu eben dieser Stunde, mit einer hinlänglichen Anzahl Bewaffneter, in den mediceischen Pallast und besetzen ihn: indeß Berentani den Lorenz unsrer Rache opfert. Ferdinand Medicis ist diesen Abend, unter dem Vorwande einer feyerlichen Verlobung mit meiner Tochter, zu mir eingeladen; Montsec setzt sich ihm zur Seite, und in dem Augenblicke, da ich die Gesundheit seines Vaters ausbringe, stößt er ihm den Dolch

ins

ins Herz. Ich denke, die Ausführung wird ihnen nicht schwer fallen?

Montsec. Die Stunde zu erwarten wird mir schwer fallen, Signor!

Pazzy. Jeder weiß nun seine Pflicht, und wird nicht ermangeln auch seine Untergebnen dazu anzufeuern. Um die zehnte Stunde sind sämmtliche Befehlshaber zu mir eingeladen. Und nun genug! Ich gehe noch ein'ge nöthige Anstalten vorzukehren. Bis auf Wiedersehen meine Freunde! (geht ab)

Montsec. (folgt mit den übrigen Verschwornen)

Neunter Auftritt.

Volterra, Berentani.

Volterra. (zieht den Berentani zurück) Liebst du Pazzys Tochter?

Berentani. Welche Frage!

Volterra. Hast du des Vaters Einwilligung?

Berentani. Er gab mir sein Wort.

Volterra. Dringe auf dessen Erfüllung! noch heute!

Berentani. Was will das sagen?

Volterra. Nichts weiter! du kennst meine Verbindungen. Aber als Freund bin ich dir die Warnung schuldig. Nütze sie, und sey auf deiner Hut! (er geht ab)

Berentani. (allein) Was ist das? Sollte Pazzy — Sollte Gabriele selbst — treulos handeln?

deln? Ohne Ursache gab Volterra den Wink nicht. Ich bebe wenn — Ich muß es untersuchen, und wehe dir Pazzy, wenn du mich hintergehst!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Zimmer im mediceischen Pallaste.

Erster Auftritt.

Berentani.

Welche teuflische Entdeckung! Gabriele — für die ich mein Leben, alles wage, in den Armen eines Bandini? dies wären also meine Hoffnungen? Die Früchte meiner Treulosigkeit? Ha! Falscher! deine Tochter war der Preis! nur der Gedanke, sie zu besitzen, konnte mich verleiten! Zittre! dein Schicksal ist in meiner Hand! und ich stehe noch an? Welchen Lohn habe ich zu gewarten? Undank? Verachtung? Verlust dessen, was ich über alles in der Welt liebe? Vieleicht einen gänzlichen Untergang? Und ich stehe noch an? Ich kann noch wählen? Fort Mitleid! Ich stürze ihn, ich stürze meine Nebenbuhler, rette mein Leben und erhalte meine Gabriele! und

ihr Vater? Ob Schwert oder Krankheit meine Absicht befördern, gilt gleich! Genug, wenn Gabriele nur nicht die Hand, welche ihn stürzt, entdeckt! — Diesem Kopf soll's an Plane nicht fehlen — Gedacht und ausgeführt — ich oder meine Feinde — wer kömmt? der Gonfaloniere.

Zweyter Auftritt.

Lorenz Medicis, Berentani.

Lorenz. Ich habe sie suchen lassen, Berentani! ist das Mandat angeschlagen?

Berentani. Diesen Morgen, Signor! hier ist ein Abdruck.

Lorenz. (nimmt das Mandat und liest es durch) Gut! (indem er es zurück giebt) Mein Argwohn, der zu diesen geschärften Mandate Anlaß gab, war nicht ohne Grund. Einige Zeilen von unbekannter Hand, die ich eben erhalte, bestätigen ihn, reden von einer neuen Verschwörung, und empfehlen mir Vorsicht. Hier — lesen sie (er giebt dem Berentani ein Billet.

Berentani. (liest es vor sich)

Lorenz. Es ist traurig, wenn man bey aller Nachsicht Undankbare findet; wenn man, fast mit Gewalt, gezwungen wird, der strengsten Gerechtigkeit zu folgen. (nachdem Berentani gelesen.) Kennen sie die Hand?

Berentani. Nicht eigentlich. Haben sie irgend einen Verdacht auf jemand?

Lorenz. Keinen gegründeten Verdacht. Vermuthungen wohl — doch, wir wollen uns da-

mit nicht aufhalten; sie könnten manchen ehrlichen Mann treffen, und das wäre ungerecht; aber nothwendig ist es, Vorsicht zu gebrauchen. Ich habe in dieser Absicht einige Kundschafter ausgestellt, und ich hoffe — Wer kömmt?

Berentani. (sieht in die Scene) Signora —

Lorenz. Zur ungelegnen Zeit! Gehn sie indeß, übergeben sie diesen Befehl dem Gerichtspannerherrn, und melden ihm, daß ich darüber aufs genauste gehalten wissen wolle. Kommen sie aber bald zurück.

Berentani. Ohne Zeitverlust, Signor!

(geht ab)

Dritter Auftritt.

Camilla, Lorenz.

Camilla. Verzeihn sie, Lorenz, wenn ich sie störe. Der alte Poggio war eben bey mir und hat mich knieend um meinen Fürspruch ersucht. Er schwöret, sein Sohn sey unschuldig; er sey zu jenem unglücklichen Zweykampf durch die schimpflichsten Benennungen gereizt worden; der Tod seines Gegners wäre nie seine Absicht gewesen —

Lorenz. Der Elende! Was nützt die Gerechtigkeit, wenn jeder unsinnige Jüngling sie muthwillig verachtet; für jede Beleidigung, sie sey gegründet oder nicht, selbst Genugthuung fodert.

Camilla. Aber soviel andre vor ihm erhielten Verzeihungen —

Lorenz. Verflucht sey jene Nachsicht, welche zum Schaden des Staats, zur Schande der

Richter,

Richter, so manchen privilegirten Uebelthäter duldete! Ich bin nicht willens, diese Fußstapfen zu betreten. Ich gebe kein Gesetz, das nicht gerecht, dem Staate nützlich ist; aber auch wehe dem, der das mindeste mit Vorsatz übertritt!

Camilla. Ich seh' es ein, wie nothwendig oft die strenge der Gesetze ist: Aber das Duell des Poggio geschah unter der Regierung ihres verstorbenen Bruders, und zu der Zeit —

Lorenz. Nicht sein Duell, nicht der Tod seines Gegners — seine Gegenwehr, als man ihn gefangen nehmen wollte, und die jener unglücklichen Empörung zum Vorwande diente, der Umstand, daß er sich, gleich dem jungen Soderini, mit den Verräthern vereinigte, diese stürzen ihn, schliessen ihn von aller Begnadigung aus.

Camilla. Mein Gott! ist denn kein Mittel? Die Zeiten des Ausruhrs sind ja vorbey; die Umstände haben sich geändert.

Lorenz. Aber nicht sein Verbrechen! Der junge Soderini war weit minder strafbar, und er wurde verurtheilt! Was kann Poggio erwarten?

Camilla. (etwas erbittert) Sie hätten auch sein Urtheil mildern können; es stand in ihrer Hand!

Lorenz. Nur nicht zur Zeit eines Aufstandes! Dieser fodert die Gesetze zur Wachsamkeit auf. Die geringste Nachsicht wäre ein Wink zu neuen Freveln. Genug, Canilla! dringen sie nicht weiter in mich; das einmal gesprochne Urtheil ist unwiderruflich.

Camilla. So ist er verlohren! Was soll ich sagen? Wie soll ich dem unglücklichen Vater die Nachricht hinterbringen? Seine Verzweiflung — O Lorenz! wenn noch irgend eine Möglichkeit ist, so mäßigen sie ihre Strenge! Auch sie sind Vater! — Bedenken sie! Wenn unser Sohn uns einen solchen Kummer bereitete!

Lorenz. Nimmermehr! und wär es; ich würde ihn nach seiner ganzen Größe empfinden, ich würde aber nichts destoweniger der Gerechtigkeit den Lauf lassen.

Camilla. Unmöglich! sie könnten —

Lorenz. Martern sie sich nicht durch unwahrscheinliche Vorstellungen! die Gerechtigkeit straft nur den Bösewicht, und ich schmeichle mir in meinem Sohne ein Muster von Tugend und Rechtschaffenheit zu besitzen.

Vierter Auftritt.

Bianco. Die Vorigen.

Bianco. Gnädiger Herr! Ein Unbekannter, in einem Mantel gehüllt, gab mir dieß Billet, es ihnen unvorzüglich einzuhändigen.

Lorenz. (öffnet das Blat, und liest vor sich) — Pazzy? Volterra? Berentani? — — (zu Bianco) Wo ist der Fremde?

Bianco. Er gieng den Augenblick wieder fort.

Camilla. Was ist ihnen? Sie scheinen erschrocken!

Lorenz. (mit einer angenommenen Gleichgültigkeit) Ohne Ursache. Ich war bereits davon unterrichtet. Es sind Bewegungen — die — (zu Bianco) Wo ist mein Sohn?

Camilla. Er gieng vor ein'gen Augenblicken zu Pazzy; vermuthlich seiner Geliebten die Nachricht von ihrer Einwilligung in seine Heyrath zu hinterbringen.

Lorenz. (zu Bianco dringend) Geh, lauf, ruf ihn beyseit; er soll keinen Augenblick versäumen, zu mir zu kommen.

Bianco. Gut! Signor! (er will gehen.)

Lorenz. Bianco!

Bianco. Gnädiger Herr!

Lorenz. Erst zu meinem Sohne — und dann zum Soderini! Auch er soll eilen; ich erwarte ihn mit der äußersten Ungeduld.

Bianco. (geht ab.)

Camilla. Dieß ängstliche Betragen — O Lorenz! Verdient ihre Camilla nicht mehr Vertrauen?

Lorenz. Beruhigen sie sich! Man spricht zwar von einer Empörung; sie ist aber, wie ich sehe, von keiner Erheblichkeit.

Camilla. Von einer Empörung?

Lorenz. Es sind Mißvergnügte, die ich mit leichter Mühe zu ihrer Pflicht zurückweisen werde. —

Fünfter Auftritt.

Berentani. Die Vorigen.

Lorenz. (zu Berentani) Gut, daß sie kommen! (bey Seite.) Camilla! Verschwiegenheit! Das Uebrige überlassen sie meiner Sorgfalt.

Camilla. Was geht vor? Lorenz!

Lorenz. Nichts, von Wichtigkeit; ich stehe für alle Gefahr, sag' ich ihnen. Gehn sie! wenn Ferdinand kömmt, so schicken sie ihn unverzüglich zu mir.

Camilla. Ich will; aber —

Lorenz. (etwas unwillig) Lassen sie mich jetzt! Ich bitte sie!

Camilla. (geht ab)

Sechster Auftritt.

Lorenz. Berentani.

Lorenz. Haben sie meinen Auftrag besorgt?

Berentani. Pünktlich, Signor!

Lorenz. (mit einem scharfen Blick) Berentani! wenn ich so unglücklich wäre, meine Wohlthaten bisher an Undankbare verschwendet zu haben! Wenn ich gezwungen wäre, das Rachschwert der Gerechtigkeit zuerst auf meine vermeynten besten Freunde, auf meine nächsten Blutsverwandte zu zücken!

Berentani. (betroffen) Signor! Schon längst war ich entschlossen — hatt' ich die Absicht —

Lorenz. Was fehlt ihnen? Wovor erschrecken sie? Ich will nicht hoffen —

Berentani. (wirft sich zu seinen Füßen.)

Lorenz. Was soll das? Reden sie!

Berentani. Eine Bedingung, Signor! Und ich entdecke ihnen die abscheulichste Verrätherey.

Lorenz. (aufgebracht) Unglücklicher! so ists Wahrheit?

Berentani. Die Bedingung gnädiger Herr.

Lorenz. Sprich! Sprich! — Mein Sohn, wo bleibt er?

Berentani. Verzeihung, Signor!

Lorenz. Keinem Verbrecher!

Berentani. Ich bin's nur zur Hälfte. Mich verführte die Liebe — bis zum Vorsatz; allein die Reue kam der Ausführung zuvor.

Lorenz. Ist dem also, so ist dir verziehen. Sprich!

Berentani. (giebt ihm ein Blat.)

Lorenz. (indem er es liest.) Gott! Welche Gefahr! — Auch Hülfsvölker! — (er klingelt) Ist niemand da?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Lorenz. Hurtig zum Senator Petrucci! (er sagt ihm etwas ins Ohr) — Und wenn der Rath versammelt ist, wird es mir augenblicklich gemeldet.

Der Bediente (geht ab.)

Lorenz. Ich hatte bereits einen Wink; wie konnt' ich ihm aber Glauben beymessen? Meine eignen Verwandte! Meine vertrautesten Freunde! Pazzy! Dieß Bild der Rechtschaffenheit! Der Verräther! nun begreif' ich die Ursachen seines Diensteifers, der schnellen Einwilligung zu der Verbindung zwischen seiner Tochter und meinem Sohne.

Berentani. Ein feiner Fallstrick! Auch mir versprach er seine Tochter. Aber — um alles in der Welt, Signor, lassen sie ihrem Sohne nichts von dem Geheimnisse wissen. Gabriele ist ihm alles! Und für Pazzys vermeynte Redlichkeit ist er so ausschweifend eingenommen, daß er eine solche Verrätherey, von dem Zeugnisse seines eignen Vaters bestätigt, nicht glauben würde. Zuvor muß die Gefangennehmung der sämmtlichen Verschwornen geschehen, um meine Anklage durch das Bekenntniß der Schuldigen zu rechtfertigen; und dann —

Lorenz. Geduld! ich höre Jemand — Mein Sohn! Gut! Gut! Schon eines Kummers entledigt. (zu Berentani) In mein Kabinet; ich folge.

Berentani. Aber —

Lorenz. Ich weiß, was ich zu thun habe. Gehn sie!

Berentani. (geht ab)

Achter Auftritt.

Ferdinand Medicis. Lorenz Medicis.

Lorenz. Ich habe dich mit Ungeduld erwartet, mein Sohn! warst du bey Pazzy?

Ferdinand. Ja, mein Vater!

Lorenz. Gewisse Umstände, die ich zuvor nicht überdachte, zwingen mich, deine Verbindung mit der jungen Pazzy noch ein'ge Zeit auszusetzen.

Ferdinand. Auszusetzen? Sie gaben mir ja ihr Wort —

Lorenz. Ich gab es, ja! aber ich nehm' es zurück, weil ich gegründete Ursachen dazu habe.

Ferdinand. Ursachen, ihr Wort zurückzunehmen?

Lorenz. Morgen sollst du sie erfahren. Ich hoffe, du wirst, wie allezeit, also auch hierinnen deine kindliche Unterwerfung zeigen.

Ferdinand. Mein Vater!

Lorenz. Keine Einwendungen! ich will Gehorsam!

Ferdinand. Gehorsam? O mein Vater! er kostet meine Ruhe, mein Leben! wenn sie wüßten —

Lorenz. Ein wenig Ueberwindung! Nichts mehr und nichts weniger. Genug! es ist nothwendig, daß du dich meinem Befehle, ohne zu murren, ohne den geringsten Widerspruch unterwirfst.

Ferdinand. Aber die Ursache — die Ursache, mein Vater? —

Lorenz. Du kennst mich als einen Mann, der bey einer jeden seiner Handlungen die Vernunft, die strengste Gerechtigkeit zu Rathe zieht — und nun genug!

Ferdinand. Ha! Ich sehe, ich begreife alles! ein Nichtswürdiger hat sich meiner Abwesenheit bedient, Unwahrheiten auszustreuen, durch schändliche Verleumdungen mein Glück zu untergraben —

Lorenz. Weder Unwahrheit noch Verläumdung!

Ferdinand. Gewiß! Gewiß! sie sind hintergangen, mein Vater! Berentani! er verließ bey meinem Eintritte das Zimmer — auch er hat Absichten auf Gabrielen! sie haben ihm mein Glück anvertraut und er — Glauben sie ihm nicht, mein Vater! Neid, Eifersucht sprechen aus ihm! Es war Unwahrheit! Entdecken sie sie mir; ich will ihn beschämen, ihn vor der ganzen Welt zu Schanden machen!

Lorenz. Verblendeter! Du weißt nicht — Geh, beruhige dich. Morgen sollst du alles erfahren.

Ferdinand. Heute, noch heute — oder niemals!

Lorenz. Du mißbrauchst meine Nachsicht!

Ferdinand. Nein, mein Vater! Nein! ich kann nicht zugeben, daß man sie so schändlich hintergeht. Ich eile —

Lorenz. Wohin?

Ferdinand. Zu meinem, zu ihrem Freunde, zu Pazzy! ich will mich zu seinen Füßen werfen; er soll ihnen meine Unschuld, seine Redlichkeit, seine Freundschaft beweisen —

Lorenz. Unsinniger! in dein Zimmer, bis ich dich rufe Fort! ohne Widerrede!

Ferdinand. Mein Vater!

Lorenz. Gehorch! oder fürchte meinen Zorn!

Ferdinand. Ha! er mag zittern, der Elende!

Lorenz. Wie du wagst es —

(er klingelt.)

Neunter Auftritt.

Bianco. Die Vorigen.

Bianco. Gnädiger Herr!

Lorenz. Wache!

Bianco. Wie?

Lorenz. Die Wache soll kommen, ohne Zeitverlust!

Bianco (geht ab.)

Ferdinand. Ha! Grausam! und sie sind Vater? Sie hegten je väterliche Empfindungen? Nein! sie sind Lorenz Medicis! strenge, unerbittlich, fühllos gegen alle Empfindungen der Natur! Sie verdienen einen Sohn zu haben, der ohne Reue von Vebrechen zu Verbrechen —

Lorenz. Verwegener!

Fer-

Ferdinand. Mein Vater! Gott! Was that ich? Mein Vater! verzeihn sie, verzeihn sie einem verzweifelnden Sohne! nicht Eigensinn, die List jenes boshaften Verläumders reizt mich! Er mißbraucht Ihre Güte, sie aufs schändlichste zu hintergehen, mir ein Gut zu rauben, ohne dessen Besitz ich nicht leben kann.

Zehnter Auftritt.

Wache. Lorenz. Ferdinand.

Lorenz (zur Wache.) Führt ihn fort! In sein Zimmer! Bewacht ihn!

Ferdinand. Mein Vater! Wie? Sie — sie selbst! Nun wohl! nun wohl! Ich — gehorche. Meine Freyheit! meine Freyheit! und ich will versuchen —

Lorenz. Nicht so, Unbesonnener! Ich muß mich deiner versichern. Führt ihn fort!

Ferdinand. Mein Vater! hören sie mich —

Lorenz. Führt ihn fort, sag' ich!

Ferdinand. (wird von der Wache abgeführt)

Lorenz. (allein) Der unglückliche! Er jammert mich! Aber es ist nothwendig. Seine unbesonnene Offenherzigkeit, sein blinder Eifer würde ihn und mich der äußersten Gefahr aussetzen.

Eilfter Auftritt.

Soderini. Lorenz.

Soderini. Signor! sie haben mich rufen lassen.

Lorenz. Soderini! Gut! Gut, daß sie da sind! kommen sie in mein Kabinet. Ich habe ihnen dringende Befehle zu ertheilen. (er geht ab)

Soderini. (folgt ihm)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Berentani. Ein Soldat.

Berentani.

Nun? Wie stehts?

Der Soldat. Der Gefangne ist fort, Signor! schon seit einer halben Stunde.

Berentani. Doch zu Pazzy?

Der Soldat. Geradesweges! ich macht' es so, wie sie mir befohlen hatten, und gab ihm zu verstehen, daß ich und mein Kamerad leicht ein Auge zudrücken könnten, wenn er ein übriges

 thäte.

thäte. Er begriff sogleich unser Anerbiethen, warf seinen Beutel auf den Tisch und eilte davon.

Berentani. Gut, gut! hier — (er giebt ihm Geld) Nun geht und sorgt für eure Sicherheit.

Der Soldat. Wir haben unsern Schlupfwinkel, Signor! (er geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Berentani.

Glücklich! der Verräther! Beynahe hätt' er seinen Vater von neuem gegen mich aufgebracht, und ich wäre ohne Rettung verloren gewesen. Nun ist die Reihe an dir, Elender. Entweder ein Opfer der Wuth des Pazzy oder — der Gerechtigkeit! Wenn Soderini schnell genug zu Werke geht, so befreye ich mich durch einen Schlag von zwey furchtbaren Nebenbuhlern, und räche mich zugleich für Pazzys Treulosigkeit. Wer kömmt? — Lorenz! Ohne Zweifel hat er die Flucht seines Sohnes erfahren. Ich muß ihm ausweichen, (er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lorenz. Bianco.

Lorenz. (äußerst erschrocken) Er ist fort?

Bianco. Ja, gnädiger Herr! auch die Wache.

Lorenz. Geh, lauf, eile —

Bianco. Wohin gnädiger Herr?

Lorenz. Zu Pazzy! Nein, nicht — Ist Soderini schon fort?

Bianco. Soderini?

Lorenz. Du hast recht! du weißt nicht — Aber meine Frau — weiß sie schon von der Flucht ihres Sohnes?

Bianco. Ich glaube nicht. Sie war eben im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben.

Lorenz. Kein Wort, Bianco! Keine Sylbe! Weder zu ihr, noch zu jemanden in der Welt! Geh, rufe Berentani!

Bianco (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lorenz.

Gewiß eilt er seinem Verderben in die Hände! Der Unglückliche weiß nicht, kennt nicht die Gefahr! Hätt' ich sie ihm entdeckt, er würde sich meinen Befehlen unterworfen haben. Gott! Vieleicht zuckt man in diesem Augenblicke den Dolch auf ihn! Vieleicht hat man ihn schon ermordet!

Fünfter Auftritt.

Berentani. Lorenz.

Lorenz. Berentani! Mein Sohn ist entflohn, die Wache mit ihm; ohne Zweifel zu Paz-

zy? Zu Pazzy, der eben jezt — Gott! Wie soll ich ihn retten?

Berentani. Beruhigen sie sich, Signor! Soderini ist bereits fort. Er folgt zu bald, als daß sie etwas beschließen könnten.

Lorenz. Gut! Gut! Aber — wenn Soderini erscheint, wenn sie die Gefahr erblicken, wenn Verzweiflung und Wuth sich der Verbrecher bemeistern! — O Berentani! Hätt' ich doch ihren Rath verworfen! Hätt ich ihm die Gefahr entdeckt, er würde gewiß der Vernunft Gehör gegeben haben, und wir wären nun alle in Sicherheit! Aber, was verweilen sie? Vieleicht ist es noch Zeit? Laufen sie, versuchen sie dem Soderini zuvorzukommen, rufen sie meinen Sohn beyseit und eilen sie, fliegen sie mit ihm in meine Arme! Fort! Fort! Berentani!

Berentani. Sie bedenken es nicht, Signor! Wird der verblendete Ferdinand, der mich aufs äußerste haßt, der mich als seinen Nebenbuhler kennt, und nun sogar für seinen ärgsten Feind hält — wird er mir auf mein bloßes Wort glauben? Wird er mir so gutwillig folgen, als ich bereit bin, ihn zu retten?

Lorenz. Undankbarer! Ich verzieh ihnen! Müßten sie nicht alles versuchen —

Berentani. Der Schmerz preßt ihnen diese unverdiente Benennung aus! Ich habe ihnen stets — bis auf jenen unglücklichen Augenblick — die unverbrüchlichste Treue bewiesen, und werde sie auch in Zukunft beweisen; allein überlegen sie selbst —

Lo-

Lorenz. Berentani! Berentani! Ihre ruhige Stimme bey meinem Schmerz, ihr kalter Blick, ihr ganzes Betragen — Wehe ihnen, wenn mein Verdacht gegründet ist!

Berentani. Gnädiger Herr! Dieser Vorwurf — Mit Freuden würd' ich mein Leben aufopfern, ihn zu widerlegen, sie von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen; allein das Verhältniß zwischen ihrem Sohne und mir —

Lorenz. Ist es jezt Zeit darauf zu denken? Jezt, da mein Sohn sich in der äußersten Gefahr befindet! eilen sie, retten sie meinen Sohn, und ich will ihnen glauben.

Berentani. Es ist zu spät, Signor! Zu spät! Soderini ist schon seit länger als einer halben Stunde fort. Wie ists möglich, ihn zu erreichen? Wenn alles gut abläuft, so muß er mit den Rebellen bald hier seyn. Es ist bereits nach Mitternacht.

Lorenz. Unglücklicher! Warum gab ich dir Gehör? Konnt' ich etwas bessers als Treulosigkeit von dir erwarten? Fort! verlaß mich! Zittere, wenn mein Sohn! — Was ist das? Welch Getöse! Berentani!

Berentani. Es kömmt näher — die Treppe herauf — Eine Menge Fußtritte! Gewiß bringt Soderini die Gefangnen.

Lorenz. Schon?

Berentani. Hier kömmt er.

Sechster Auftritt.

Soderini. Die Vorigen.

Soderini. Die Verschwornen, Signor!

Lorenz. Wo ist mein Sohn, Soderini?

Soderini. Sie mußten Nachricht haben, denn wir trafen sie in völliger Bereitschaft. Ein Glück, daß ihre Untergebnen auf dem großen Markt eingeschlossen waren, sonst hätten wir einen harten Stand gehabt.

Lorenz. Haben sie meinen Sohn angetroffen?

Soderini. Signor! Ich habe meine Schuldigkeit gethan. Die Gefangnen sind draußen; es wird auf ihren Befehl ankommen —

Lorenz. Soderini! Sie weichen mir aus! — Lebt mein Sohn?

Soderini. Ja, Signor!

Lorenz. Und sie können mich so ängstigen! Wo ist er?

Soderini. Befehlen sie, die Gefangnen zu sehen?

Lorenz. Was soll das Soderini! Ich bebe!

Soderini. Wovor, Signor! Vor Verräther? Sind sie nicht durch ihre Gefangennehmung in Sicherheit? Ist Florenz nicht gerettet?

Lorenz. Wohl! Laß sie kommen. O Soderini! Soderini!

Soderini (zu Berentani.) Sie, junger Herr, treten sie ein wenig auf die Seite. Auch der gefeßelte Pazzy muß einem Manne, wie sie sind, fürchterlich seyn (er öffnet die Thüre und winkt.)

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Pazzy. Volterra. Montsec. Ferdinand Medicis. Verschworne. Wache. Die Vorigen.

Lorenz. (erblickt seinen Sohn gefesselt und schreyt überlaut:) Mein Sohn!

Soderini. Wie gefällt ihnen das, Signor? Er hat brav gethan: er hat gefochten, wie ein Mediceer! Nur leider für die ungerechte Sache.

Lorenz. Unglücklicher!

Pazzy. Nun Lorenz! Warum so niedergeschlagen? Du hast ja deine Feinde in deiner Gewalt! Nun kannst du sie ja züchtigen, mit allen Strafen, welche die mediceische Gerechtigkeit für gut findet.

Lorenz. Undankbarer! Du wagst es noch? —

Pazzy. Selbst in Fesseln wag ichs: dir Hohn zu sprechen! Dich, Mediceer, durch einen einz'gen offnen Blick bis ins Innerste deiner Seele zu verwunden! Blödsinniger! Konntest du dir einbilden, daß ich die öffentliche Hinrichtung meines Bruders, so vieler tapfrer Männer so kaltblütig ertragen würde? Verflucht sey mein widriges Schicksal, das meinen guten Willen zur Rache nicht unterstützte! Möchte doch mein Vorhaben mißlungen seyn, wenn ich nur dich! (mit einem drohenden Blick auf Berentani.) Nur den Verräther, der uns hintergieng, mit ins Grab ziehen könnte!

Montsec. Trost, Signor! Sein Sohn ist verlohren! Er verband sein Schicksal mit dem unsrigen.

Lorenz. (zeigt den höchsten Grad des Schmerzens.)

Pazzy. Ha! Nimm meinen Dank, junger Mensch! Deine Einfalt schenkt uns wenigstens eine Genugthuung. Wie stehts, gerechter Richter? Wird man hier auch so gerecht handeln?

Volterra. Schwerlich! Es ist sein Sohn! Die Mediceer verurtheilen nur Soderinis, Poggios, Montsecs, Pazzys —

Lorenz. (geht, außer sich, mit allen Kennzeichen einer stummen Verzweiflung ab.)

Berentani. (folgt ihm.)

Achter Auftritt.

Soderini. Pazzy. Volterra. Montsec. Ferdinand Medicis. Verschworne. Wache.

Pazzy. Da gehen die Bösewichter! Ah! hätt' ich nicht diese Fesseln! —

Ferdinand. (über die Reden und das Betragen des Pazzy äußerst erstaunt.) Pazzy! Pazzy!

Pazzy. Läugne nicht Ferdinand! Du trugst das Deinige redlich bey. Wir alle sind Zeugen deiner Entschlossenheit, deines guten Willens, und Soderini ist Zeuge deines Muths.

Ferdinand. Pazzy! Du selbst? —

Pazzy. Ich, ich selbst klage dich an, als einen Rebellen gegen deinen Herrn, als einen Verräther deines Vaterlandes! Meine Sache war gerecht; ich war tödtlich beleidigt, ich foderte Genugthuung! Für mich ist dein Vater stets ein Tyrann — Dir nichts als ein gerechter Richter, wenn er anders gerecht handeln, und dir die verdiente Strafe zuerkennen will. Ich hoffe aber, Soderini wird nicht ermangeln, seine Gerechtigkeit so lange zu spornen, bis sie ihre Schuldigkeit erfüllt.

Neunter Auftritt.

Camilla. Die Vorigen.

Camilla. Wo ist mein Sohn?

Soderini. Hier, Signora!

Camilla. (eilt auf ihn zu, fährt aber erschrocken zurück.) In Fesseln?

Soderini. Noch wen'ge Stunden, und er hat gelebt.

Camilla. Mein Sohn?

Soderini. Ihr Sohn, Signora!

Camilla. Was sagst du?

Pazzy. Vermuthlich die Wahrheit! Wenn anders der Gerechtigkeit kein Schleichweg aufstößt und der Richter sich dahin verirrt.

Camilla. Unsinniger? Was soll das? Sprich!

Soderini. Signora! der morgende Tag wird es ihnen erklären. Jetzt ists zu spät. (zur Wache.) Fort!

Camilla. Halt! (umfaßt ihren Sohn.) Mein Sohn! ich bin des Todes!

Ferdinand. Meine Mutter! (mit abgewandtem Gesichte.) Gott! Gott! Was that ich?

Pazzy. Ha! Der Rache höchster Triumph! Freunde! So ein Anblick! Hat der Tod noch Bitterkeit?

Soderini. (zur Wache.) Eure Pflicht!

Camilla. Barbaren! Er ist mein Sohn! Laßt mir meinen Sohn!

Soderini. Umsonst, Signora! Er muß fort! Ins Gefängniß.

Camilla Mein Sohn?

Soderini. Er ist ein Verbrecher, wie die andern! Fort mit ihm!

Camilla. Ein Verbrecher? Nimmermehr! Betrug! Verfluchter Betrug! Um dich zu rächen, Elender, ersinnest du ein Gewebe von höllischer Bosheit! Aber, es soll dir nicht gelingen — Ich — ich übernehme seine Vertheidigung.

Soderini. Vor Gericht, Signora! Jetzt muß er ins Gefängniß (zur Wache.) Gehorcht!

Camilla. Zurück! Zurück! Wagt es nicht—

Ferdinand. Lassen sie mich! Lassen sie mich!

Camilla. Wie? Du selbst? —

Ferdinand. Ich muß! Ich bin strafbar, nicht Soderini! Meine Unbesonnenheit — mein blin:

blinder Eifer — Lassen sie mich! Ich muß!

(er entreißt sich den Armen seiner Mutter.)

Wache (führt den Ferdinand und die übrigen Gefangenen fort.)

Camilla (eilt ihnen nach.) Mein Sohn! mein Sohn.

Soderini (hält sie zurück.) Verzeihn sie, Signor!

Camilla. Zurück! Ich folge! Ich muß mit ihm!

Soderini. Nicht so, Signora!

Camilla. Wie? Gewalt? Wer giebt dir das Recht, Verwegner?

Soderini. Ihr Gemahl, Signora! Er befahl mir, die Verbrecher aufzuheben und in sichre Verwahrung zu bringen. Ich erfülle meine Pflicht.

Camilla. Verräther! Was hat mein Sohn verbrochen?

Soderini. Er ist zu den Aufrührern entflohen, hat sich die Gerechtigkeit empört, sein Schwert gezogen, und durch diesen Frevel sich ihrer Verbrechen theilhaftig gemacht.

Camilla. Mein Sohn?

Soderini. Sein Urtheil ist bereits gesprochen, von seinem eignen Vater. Es fehlt nur noch die Bestättigung vom Rathe, um es durch den Henker vollstrecken zu lassen.

Camilla. Entsetzen!

Soderini. Man muß sich in Geduld fassen, wie ich thun mußte! Auch mein Sohn! Er war mein Sohn, Signora! Mein geliebtes Kind!

Die einzige Stütze meines Alters! Auch er wurde mit den Rebellen ergriffen, auch er wurde mit ihnen gestraft! Jener unerbittliche Richter hatte kein Erbarmen! Mein Sohn, mein einz'ger Sohn mußte in meiner Gegenwart sein Haupt darstrecken; ein Hieb — und es flog zu meinen Füßen: Nun trösten sie sich, Signora! (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Camilla.

Grausamer! Erbarmen! Mein Herz wird zerrissen! (sie sinkt auf einen Stuhl.) Mein Sohn! (nach einigen Augenblicken springt sie erschrocken auf.) Man führt ihn fort! — Von einer Schaar blutgieriger Wächter umringt! — Noch wirft er einen Blick auf mich! Ha! Jetzt ersteigt er das Blutgerüste! Er wankt! Er sinkt! Der Henker hebt das Beil! Jetzt! — Halt! Halt ein! Hier bin ich — seine Mutter! Ah! zu spät! zu spät (sie sinkt von neuem hin, nachdem sie sich wieder etwas erholt.) Schreckenvolles Bild! Fort! Fort! — Noch lebt er! Aber wo? — Im Gefängnisse! Verurtheilt! — Und ich bin noch hier? Ich eile nicht, sein Verderben zu verhindern? Fort! zu seinem Vater! Ich muß ihn retten, oder mit ihm den Geist aufgeben!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lorenz Medicis. Petrucci.

Lorenz.

Dringen sie nicht weiter in mich, Petrucci! Der versammelte Rath mag sein Schicksal entscheiden. Ich kann nicht! — Ich fühl's; mein Herz wird an mir zum Verräther; es spricht für den Verbrecher. Gehn sie! Gehn sie, wenn sie mich, meine Ehre, die Gerechtigkeit lieben!

Petrucci. O Lorenz! Ich zittre! Ohne ihre Gegenwart —

Lorenz. Sie irren, Freund, wenn sie von der väterlichen Zärtlichkeit Nachsicht erwarten. Hier bin ich Vater — dort Richter! Haben sie Mitleiden mit meiner Schwachheit! Lassen sie mich!

Zweyter Auftritt.

Soderini. Die Vorigen.

Soderini. Signor! Ihr Sohn wünscht sie zu sprechen.

Lorenz. Mein Sohn? Soll ich ihn sehen?

Petrucci. Und sie stehen noch an? Er mag so strafbar seyn als er will, so verdient er Gehör.

gönnen sie mir wenigstens, voll Reue ihre Knie zu umfassen, mein Verbrechen zu gestehen, um Erbarmung zu flehn! Versagen sie mir ihr Gehör nicht, mein Vater! Doch, ich darf sie nicht Vater nennen! Nun wohl! Ich flehe meinen Richter an, den Verbrecher zu bestrafen, ohne auf den Sohn zurückzusehen, ihn nach aller Strenge der Gesetze zu bestrafen; aber — hören sie erst seine Vertheidigung! Vieleicht ist er nicht so strafbar, als sie glauben.

Lorenz. Sprich! Sprich! Was kannst du sagen? Wodurch kannst du dich vertheidigen?

Ferdinand. Sie wollen mich hören? sie wollen mich hören, mein Vater? O nun will ich alle meine Leiden mit Geduld ertragen.

Lorenz. Dein Geständniß! Die Wahrheit!

Ferdinand. Die Wahrheit! So lauter, als man sie von einem Mediceer erwartet, und wenn sie ihm das Leben kostet. Ich habe mich empört, nicht gegen mein Vaterland — aber gegen ihre Befehle, mein Vater! Die Liebe riß mich hin! Pazzy versprach mir seine Tochter, unter der Bedingung, sie entweder noch den Abend mit mir zu verloben, oder nie. Sie, mein Vater! ertheilten und versagten mir bald darauf ihre Einwilligung, ohne mir die gerechte Ursache dieses veränderten Entschlusses bekannt zu machen. Ich glaubte, sie wären durch Verläumdung hintergangen — und voll Verzweiflung, meine Geliebte durch diesen unerwarteten Zufall auf ewig zu verlieren, faßte ich Unbesonnener

Theil der Schmerzen, so ich empfand, empfinden zu sehen; er ist erfüllt, ohne mein Zuthun — Und nun genug! Fort, junger Mensch! Vor Gericht! Man erwartet uns.

Ferdinand. Ich folge. Nur noch eine Bitte, mein Vater!

Lorenz. Sprich, mein Sohn!

Ferdinand. Ich fodre den Richter auf, mein Urtheil zu sprechen: der Tod hat für mich keine Bitterkeit; aber der Gedanke, meinen Vater, den sonst gerechten Richter, das Haupt der Mediceer, bis zur Fürbitte herabgewürdigt zu sehn —

Lorenz. (umarmt ihn.) Mein Sohn! — Geh, erwarte dein Urtheil!

Soderini. So recht! Komm, Freund! Ich habe nicht die Pflichten, die dein Vater hat. Ich kann für dich reden, ohne meine Ehre zu verletzen, und ich will's. Komm! Es ist Zeit!

Lorenz. Geh, mein Sohn! Wir sehn uns wieder! (sehr gerührt.) Und sie, Edelmüthiger, rechtschaffner Mann —

Soderini. Nichts! Nicht in dem Tone, Signor! Er steckt an. Und — bey Gott! ich vergoß nie eine Thräne, als den Tag nach der Hinrichtung meines Sohnes. Fort! (er geht nebst Ferdinand und der Wache ab.)

Vierter Auftritt.

Lorenz.

Kann ich Athem schöpfen? Meinem Herzen Luft machen? (er wirft sich in einem Stuhl.) Weg Larve, die mir Pflicht und Gerechtigkeit vorzwingen! Ich bin Vater! Mein Sohn ist in Gefahr! Es ist mein Sohn, den man verurtheilt, der vieleicht von der Hand des Henkers! — Entsetzen! Mein Sohn (erhebt sich.) Wie? Kann nichts ihn retten? Bin ich nicht Vater? Gab ich nicht das Gesetz? Steht es nicht bey mir? — Unglücklicher! Darfst du es wagen, mit der Wohlfahrt des Volks dein Spiel zu treiben? Die Gerechtigkeit deinen eigennützigen Absichten aufzuopfern? Fort erniedrigender Gedanke! Meine Pflicht — Ich muß sie erfüllen, oder mich der allgemeinen Verachtung blosstellen! Mir bleibt keine Wahl. Ich muß!

Fünfter Auftritt.

Camilla. Lorenz.

Camilla. (ganz zerstört und dringend.) Du noch hier, Unglücklicher? (den Lorenz bey der Hand ergreifend.) Komm! Komm!

Lorenz. Camilla! Wohin?

Camilla. Dein Sohn! Man schleppt ihn vor Gericht! Du mußt ihn retten! Fort!

Lorenz. Camilla! Was verlangst du? Soll ich das Gesetz, so ich selbst gab, verletzen? Willst du, daß Lorenz Medicis den versammelten Rath fußfällig für seinen Sohn um Nachsicht bitten soll?

Camilla. Was hat er begangen? Ist die Unschuld, wenn sie sich gegen Gewalt vertheidigt, strafbar? Du bist Oberhaupt, du bist Richter; ein Wort, ein Wink, und ich habe meinen Sohn wieder! Fort! Fort!

Lorenz. Kann ich? —

Camilla. Du mußt! Wie? Du wendest dich von mir? Nicht so! Ich lasse dich nicht!

Lorenz. Camilla! Noch ist sein Schicksal nicht entschieden. Vieleicht —

Camilla. Ha, Falscher, du hintergehst mich! Dieser Blick — diese Thränen! — Zittre! Ich bin Mutter! Du weißt nicht, was eine Mutter, was ein Weib vermag! Gott! vielleicht spricht man schon das Urtheil! Entsetzen! Jeder Augenblick Verlust droht den Tod! Eile! Fliege! Rette meinen Sohn, Barbar!

Lorenz. Umsonst Camilla!

Camilla. Umsonst?

Lorenz. Ich kann nicht! Die Gerechtigkeit — die Gesetze! —

Camilla. Verflucht sey die Gerechtigkeit! Verflucht sind die Gesetze, wenn sie mir meinen Sohn rauben! Und dieser Stolz, womit du die Natur verläugnest!

Lorenz. Camilla!

Camilla. Zurück! Dein Blick ist Heucheley, Verstellung! Unglück und Tod darunter zu verbergen — Unter der Larve der Gerechtigkeit desto sichrer gegen dein Eingeweide zu wüthen. Gott! wo soll ich Zuflucht suchen? Wer wird mich hören? Wer wird, wer kann den Unglücklichen retten, wenn sein eigner Vater — sein Richter, sein Henker! —

Sechster Auftritt.

Petrucci. Die Vorigen.

Petrucci. (mit einem Papier in der Hand.) Signor!

Lorenz (erblickt ihn, und fährt zurück.) Gott!

Camilla. Ha! Was für ein Papier? (sie fährt auf den Petrucci zu, und will es ihm entreissen.) Gieb! Gieb Unglücklicher! Es ist das Urtheil!

Lorenz. (giebt dem Petrucci unvermerkt einen Wink.)

Petrucci. Verzeihn sie, Signora! Es ist noch nicht gesprochen. Dieß Blat ist — enthält bloß eine Anzeige von mehrern Aufrührern —

Camilla. Das Urtheil! Das Urtheil!

Lorenz. Fasse dich, Camilla! Vieleicht ist noch eine Möglichkeit —

Camilla. Mich fassen, Elender? Da mein Sohn in Gefahr ist! (in dem höchsten Affect.) Deine Kaltblütigkeit — Ha, unsinnig! Was will ich? Hülfe? Von dir? Fort! Ich eile selbst! (sie eilt ab.)

Siebenter Auftritt.

Lorenz. Petrucci.

Lorenz. (steht miteinander geschlungnen Händen und sieht den Petrucci mit starren Blicken an; endlich bricht er das Stillschweigen.) Petrucci! Petrucci! (er zittert die folgenden Worte auszusprechen.) Sie — bringen — das Urtheil!

Petrucci. Signor! Meine Pflicht —

Lorenz. Auch ich muß sie erfüllen! Auch ich!

Petrucci. Das von ihnen selbst geschärfte Gesetz —

Lorenz. Von mir selbst? Ganz recht! Was will ich? Worüber beklage ich mich? Ich selbst gab es! Ich selbst! Nur zu! Vollenden sie —

Petrucci. Der von ihnen selbst gegebne ernstliche Befehl gegen jedermann, wer es auch sey, nach der äußersten Strenge dieses Gesetzes zu verfahren, zwang den Rath, das Urtheil, obgleich mit Thränen in den Augen, zu sprechen.

Lorenz. Mit Thränen in den Augen? Wer doch auch Thränen hätte!

Petrucci. Signor! Sie kennen ihre Vorrechte. Ihr Ausspruch kann das Urtheil mildern.

Lorenz. Mildern? Und meine Ehre? Die Gerechtigkeit?

Petrucci. Der Rath hat mich in der Absicht zu ihnen gesandt. Er wird ihrer Verzeihung mit Freuden beystimmen.

Lorenz. Erhaben! Menschlich! Ich erkenne diese unverdiente Nachsicht. Und Soderini? —

Petrucci. Auch er vereinigt seine Bitten mit den unsrigen.

Lorenz. Soderini? Er, den meine Strenge seinen einzigen Sohn raubte? — Geben sie, Petrucci!

Petrucci. Signor!

Lorenz. Geben sie!

Petrucci. Unmöglich!

Lorenz. Petrucci, ihre Pflicht!

Petrucci (giebt ihm das Urtheil mit halbabgewandtem Gesichte.) Lesen sie zuvor!

Lorenz (sieht es mit einer finstern Standhaftigkeit durch, setzt sich, und ergreift eine Feder.)

Petrucci. Grausamer! Was thust du? Es ist dein Sohn!

Lorenz. Mein Sohn? (er stutzt, sieht den Petrucci starr an, und wirft die Feder zurück. Man bemerkt in seinen Blicken den lebhaftesten Kampf, zwischen väterlicher Liebe und Pflicht; endlich scheint er entschlossen, ergreift die Feder, unterschreibt das Urtheil, und übergiebt es schnell dem Petrucci.)

Petrucci. Was? Sie selbst! — Sie selbst verurtheilen ihren Sohn? Es ist ihr Sohn! Ihr Sohn! Noch wenige Stunden — und er ist für sie auf ewig verlohren!

Lorenz (sucht sein Gesicht, auf welchem alle Qualen seiner Seele abgedrückt sind, dem Petrucci zu verbergen)

Petrucci. Wie? Nicht ein Wort? Zu ihren Füßen, Lorenz, beschwöre ich sie! Widerruffen sie das Urtheil! Retten sie ihren Sohn! Es steht bey ihnen! Hören sie ihr Herz! Die Stimme der Natur! Es ist ihr Sohn.

Lorenz (sieht ihn mit gerührtem Blick an, bald darauf aber bedeckt er sein Gesicht mit beyden Händen und geht schnell ab.)

Petrucci. Unerbittlich (mit einem Seufzer.) Ich mußt's befürchten! Ein Sklave, ein Opfer seiner Pflicht — der strengsten Gerechtigkeit — Was soll ich thun? (nach einigem Nachdenken.) — Noch ein Mittel! Es ist hart! Es wird ihn kränken, seinen Stolz beleidigen! — Aber die Wirkung! — Ich muß es wagen; vieleicht gelingt es mir!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Gefängniß.

Erster Auftritt.

Ferdinand Medicis.

(Sitzt nachdenkend an einem Tisch, in einigen Augenblicken sieht er nach der Uhr.)

Schon drey Uhr! Wie schnell rückt die Zeit! Noch wenig Stunden — und ich endige meine Laufbahn, die — Welch plötzlicher Schauder! Wie? Ich bebe, da ich mich dem Augenblicke meiner Auflösung nähere? Warum? Was will ich noch? Was hält mich noch zurück? Ist nicht alles für mich verlohren? Alles, was mir auf der Welt theuer ist? Ist Gabriele nicht für mich verlohren? (nach einem tiefen Nachdenken) Gott! Wie schwach fühle ich mich! Wie schlecht bin ich bereitet! Und nur noch so wenige Augenblicke — (er schlägt ein Buch auf und liest.)

Zweyter Auftritt.

Gefangenwärter (der die Thür öffnet und wieder abgeht.) Soderini. Ferdinand.

Soderini. Ferdinand, ich wage viel! Ich hintergehe die Gerechtigkeit! Aber — es ist das ein-

einzige Mittel! — Nimm den Mantel — komm!

Ferdinand. Wie?

Soderini. Deine Hand!

Ferdinand. Wohin?

Soderini. In die Welt! Du mußt dich durch die Flucht retten. Da — ist ein Beutel mit Zechinen: Nicht weit von hier hält ein Wagen, du wirfst dich hinein, und dann glückliche Reise!

Ferdinand. Soderini.

Soderini. Fort! der Tag bricht an!

Ferdinand. Soderini! Ists möglich! sie selbst? —

Soderini. Auf ein andermal davon!

Ferdinand. Ich folge! Nur lassen sie mir einen Augenblick Zeit, mich zu sammeln —

Soderini. Jeder Augenblick Verlust nähert dich deinem Untergange. Du mußt eilen! Wenn du in Sicherheit bist, so gieb mir Nachricht —

Ferdinand. Nun wohl! (er geht, bleibt aber plötzlich stehen.) Soderini!

Soderini. Fort! Fort!

Ferdinand. Kann ich?

Soderini. Was hält dich zurück?

Ferdinand. Ein Gedanke — er ist zu wichtig, Soderini, als daß ich ihn unterdrücken sollte.

Soderini. Ein Ende!

Ferdinand. Keinen Unwillen, Soderini! Ich bin von ihrer Großmuth gerührt, äußerst durchdrungen, aber ich übersehe zugleich die Folgen eines Entschlusses, dessen Ausführung ich zu spät bereuen würde.

Soderini. Welche Folgen? Du rettest dein Leben!

Ferdinand. Ich verkenne nicht den Werth des Lebens; ich wünsche es zu erhalten — für einen Vater, für eine Mutter, für eine Geliebte, die ich alle mehr als mich selbst liebe! Aber zeigen sie mir ein Mittel, es mit Ehren zu thun; nicht durch eine Flucht, die mich erniedrigt —

Soderini. Du rasest!

Ferdinand. Nein, Soderini! Ich dachte nie vernünftiger. Ueberlegen sie —. Ich bin ein Opfer eines zu strengen Gesetzes, kein Verräther meines Vaterlandes; und in diesem Betracht verdiene ich Mitleid. Würde ich mich aber dessen nicht unwürdig machen, die Zahl der Vergehungen auf mich häufen, mich den schwärzesten Anklagen, den schändlichsten Verläumdungen preis geben, wenn ich mich durch die Flucht zu retten suchte?

Soderini. Hier ist keine Zeit zum Vernünfteln! Du sollst mir folgen!

Ferdinand. Auch mein Vater! Jedermann würde ihn beschuldigen, ich hätte durch seine Beyhülfe mein Leben gerettet, er hätte bloß darum mein Urtheil bestätigt, um mich desto sichrer dem

Un-

Untergange zu entziehen! Welch ein tödtender Verdacht gegen einen Mann, der die Gerechtigkeit mehr als sein Leben liebt! Nein, Soderini! Ihre Bemühungen sind umsonst! Ich habe mich zu meinem Tode gefaßt gemacht, und ich hoffe ihn mit Standhaftigkeit zu ertragen.

Soderini. Verdammt über den Heldenmuth zur Unzeit! Zieh in den Krieg, junger Mensch, und da beweis' ihn! Hier mußt du fliehn! du mußt!

Dritter Auftritt.

Lorenz Medicis. Die Vorigen.

Lorenz. (über die Gegenwart des Soderini verwundert.) Soderini?

Soderini. Verzeihn sie, Signor! Ich glaubte, sie befänden sich im Rathe, ihrem verrätherischen Vetter Berentani das Urtheil zu sprechen.

Lorenz. Soderini! Ihre Gegenwart — hier im Gefängnisse — zu einer Zeit —

Soderini. Meine Absicht, Signor! — Ich wollte — kurz, was soll ich läugnen? Ich bin hier — Ihren Sohn in Freyheit zu setzen. Die Gefahr ist dringend! Alles ist in Bereitschaft — er darf nur folgen.

Lorenz. Soderini!

Soderini. Ich verlange nicht ihre Einwilligung; sie würde sich mit der ihnen schuldigen Achtung nicht vertragen. Aber — ich verbitte mir auch alle Einwendungen. Ich nehme die Schuld auf mich, allein auf mich!

Lorenz. (betrachtet den Soderini einige Augenblicke mit Verwunderung und Erstaunen, und wendet sich darauf zu seinem Sohne.) Mein Sohn! Was sagst du? Willst du folgen?

Ferdinand. Nein, mein Vater! Ich bin bereit, fest entschlossen, das über mich gefällte Urtheil an mir vollstrecken zu lassen. Vieleicht verdien' ich es nicht nach seiner ganzen Härte, aber das Gesetz fodert dieß Opfer, und sie, mein Vater, müssen es gewähren.

Lorenz. Mein Sohn!

Soderini. (ergreift den Ferdinand bey der Hand.) Junger Mensch! Trotz meinen bittern Unwillen über den Tod meines Sohnes erzwangst du mein Mitleid — und nun treibst du mich sogar bis zur Bewunderung! So viel Tugend, so viel Standhaftigkeit konnt' ich nur von einem Mediceer erwarten! Und doch — doch wünschte ich! —

Ferdinand. O Soderini! Wenn sie in dem Innersten meines Herzens lesen könnten —

Soderini. (nach einigen Nachdenken.) Bleib, Freund! Ich will noch das Letzte versuchen; vieleicht gelingt es mir! Wo nicht — so stirb!

Stirb so standhaft, als mein Sohn — und ich will deinen Tod beweinen. (er eilt ab.)

Vierter Auftritt.

Lorenz. Ferdinand.

Lorenz. Umsonst! Es ist keine Rettung! Ich komme eben aus dem Rathe, der nebst den Aeltesten der Stadt seit Mitternacht versammelt ist. Ich eilte dahin, in der sichern Erwartung, daß man deiner Verzeihung wegen von neuem in mich dringen würde, und — ich will es dir nunmehr gestehn — ich hätte nachgegeben; ich fühlte mich hingerissen! Allein, ein unbegreiflicher Kaltsinn, ein gewisses geheimnißvolles Betragen des ganzen Raths, benahm mir alle Hoffnung. Voll Unwillen über meine fehlgeschlagene Erwartung drang ich auf die Beschleunigung des Urtheils, bestimmte die Stunde zur Vollstreckung, und entfernte mich. Wirst du mir verzeihen, mein Sohn?

Ferdinand. Alles, mein Vater! Alles! Was sag' ich, ihnen verzeihn? O könnten sie mir verzeihn!

Lorenz. Undankbarer! du kennst nicht dieß Herz! Es blutet! Und doch — O Pflicht! Grausame Pflicht! ohne dich —

Ferdinand. Mein Vater! Ich beschwöre sie, mäßigen sie ihren Schmerz! Vergessen sie einen Undankbaren, der ihrer Liebe unwürdig ist!

Sammeln sie ihre Standhaftigkeit, eine Mutter zu trösten, die vielleicht — O, mein Vater! Eine Gnade! Nur noch eine Gnade!

Lorenz. Sprich! Sprich! Könnt' ich dir doch alles gewähren!

Ferdinand. Meine Mutter, meine unglückliche Mutter nur noch ein einzigesmal zu sehen!

Lorenz. Gott! Was verlangst du? Dein Anblick wird sie tödten! Ihrer Verzweiflung Einhalt zu thun, hat man ihr hinterbringen müssen, daß dein Urtheil erst in einigen Tagen vollzogen würde, daß vielleicht noch einige Hoffnung zu deiner Rettung übrig sey; dieß schien ihren wilden Schmerz einigermaßen zu besänftigen — Was ist das! Hör' ich nicht ihre Stimme? Sie ists! Sie ists!

Fünfter Auftritt.

Camilla. Die Vorigen. Bediente, (welche ihr nacheilen, und sich bemühen, sie zurück zu halten.)

Camilla. (in Nachtkleidern, mit zerstreuten Haaren, und in einer Unordnung, welche die schreckliche Lage, worinn sie sich befindet, fodert. Sie spricht folgende Worte noch in der Scene.) Verräther! Ihr hintergeht mich! Zurück! Mein Sohn! Wo bist du? Deine Mutter ruft! Laßt mich! Laßt mich! (sie dringt ins Gefängniß, erblickt ihren

Sohn

Sohn, und stürzt auf ihn zu.) Mein Sohn! (sie sinkt ohnmächtig zu seinen Füßen.)

Ferdinand. Meine Mutter! Gott, sie stirbt!

Lorenz. (zu einigen Bedienten.) Eilt nach Hülfe! Nein, bleibt! Ich gehe selbst! Ich muß den Augenblick nützen. Sie würde in mich dringen, mit aller Stärke der mütterlichen Verzweiflung, und — kann ich widerstehn, ich Unglücklicher?

Ferdinand. Mein Vater!

Lorenz. Laß mich, Sohn! Wir sehen uns wieder. (er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Camilla. Ferdinand. Bediente.

Ein Bedienter (bringt einen Stuhl, Ferdinand hebt seine Mutter hinauf.)

Camilla. Wo ist er? Wo ist mein Sohn?

Ferdinand. Meine Mutter!

Camilla. Ha! Die Stimme eines Engels! Komm in meine Arme! in dem innersten Winkel meines Herzens will ich dich verbergen! So — so will ich dich umfassen — so will ich dich mit meinen Armen bedecken, und wehe dem, der es wagt, dich herauszureissen!

Ferdinand. (sucht sich loszuwinden.) Sie tödten mich!

Camilla. Auch du? — Wie? Du kannst so grausam seyn, deine Mutter von dir zu stoßen.

Ferdinand. Nein, meine Mutter! Nein! Ich liebe sie! Unaussprechlich liebe ich sie! Allein, der Anblick ihrer Verzweiflung, der Gedanke, daß ich Unsel'ger die Urquelle so vieler Leiden bin, fällt mir unerträglich, ist für mich qualvoller, als der Tod selbst!

Camilla. Nun dann! Ich will mich fassen! Ich will mich beruhigen! Ich will, meinem Herzen, der Natur zum troz standhaft scheinen. Nur erhalte mir dein Leben, das meinige!

Ferdinand. (vor sich.) Könnt' ich es! (laut) Fassen sie sich! Wir werden uns einst wieder sehen! Dort! Und dann sind wir auf ewig vereinigt!

Camilla. Sind wir? Nun wohl! was will ich mehr? Dieß ist der Himmel! Und du, mein Sohn, mein einzig geliebter Sohn, bist in meinen Armen! Du bist mein Trost, meine Freude, mein Alles!

Siebenter Auftritt.

Bianco. Die Vorigen.

Bianco. Der Gonfaloniere kömmt zurück; Soderini, Petrucci begleiten ihn, und eine Menge Volks drängt sich, mit Fackeln in der Hand und einem lauten Geschrey, hinter ihnen die Gasse herab, gerade zum Gefängnisse.

Camilla. Ha! Laß sie kommen! Laß sie kommen! Hier bin ich, ich, die ihn unter ihrem Herzen trug! Ich will sterben.

Ferdinand. O meine Mutter! Mäßigen sie ihre Verzweiflung! Ich erliege unter meinen Schmerzen!

Camilla. Mäßigen? Mäßigen? Da man dich, mein ander ich, mir entreißen will? Ha! Bebt Ungeheuer! Dort ist der Rächer! Er wird jeden Tropfen unschuldig Blut von euren Händen fodern! (sie blickt in die Scene.) Ha! Sie sinds! Sie sinds! Ist keine Rettung? Kein Erbarmen? Nun dann — so ists bey dir, bey dir, Himmel! Zerschmettre die Elenden! Auch mich — auch — mich! (sie sinkt ohnmächtig zur Erde.)

Achter Auftritt.

Soderini. Die Vorigen. (Gleich darauf.) Lorenz. Petrucci. Senatoren. (Gefolge mit Fackeln.)

Soderini. Gnade, Ferdinand! Verzeihung!

Ferdinand. Verzeihung?

Soderini. Hier — Petrucci wird es bestätigen.

Lorenz. (eilt zu seinem Sohn und umarmt ihn.) Mein Sohn!

Ferdinand. Mein Vater! Ist's möglich?

Camilla (wieder bey sich selbst, aber äußerst schwach.) Erbarmt euch, erbarmt euch einer unglücklichen, tiefgebeugten Mutter! Schenkt ihr den einz'gen Sohn, den sie gebahr! Ich will sterben!

Lorenz. Camilla, erhole dich! Man schenkt uns unsern Sohn zurück! Man verzeiht ihm!

Camilla. Man verzeiht ihm? Man verzeiht ihm?

Petrucci. Ja, Signora! Er hat nicht das Mindeste zu befürchten.

Ferdinand. Gott! Kann ich es glauben?

Camilla. (richtet sich auf.) Mein Sohn! (Sie sinkt in seine Arme zurück.)

Petrucci. Berentani war der Stifter ihres Unglücks. Hier — (er zeigt auf Soderini) dieser rechtschaffene Mann hat ihm erst vor wenig Augenblicken das Bekenntniß seiner Bosheiten abgezwungen; auch Pazzy und seine Tochter haben sie gerechtfertigt.

Lorenz. Petrucci! Da ich von meiner Pflicht abweiche, da ich dem Willen des Raths folge, und meinem Sohne verzeihe, so erwarte ich eine gleiche Gefälligkeit — Gnade für Pazzy, für die übrigen Verschwornen.

Soderini. Gnade für Pazzy? Bey Gott! Fast verkannt' ich sie, Signor! Ich glaubte sie nur gerecht, und nun finde ich sie auch billig! (durch das Andenken an seinen Sohn gerührt.) Freylich zu spät! Doch, was hilfts! Kann ich gleich nicht ihre Nachsicht nützen, so will ich doch

wenigstens Ihrem guten Willen für andre zu Hülfe kommen (er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Lorenz. Petrucci. Camilla. Ferdinand. Senatoren. Gefolge. Wache.

Petrucci. (zu Lorenz.) Signor! Ich bewundre ihre Großmuth! Allein, überdenken sie den Unterschied zwischen dem übereilten Vergehen ihres Sohnes und dem vorsetzlichen Verrathe ihres geschwornen Feindes. Urtheilen sie selbst —

Lorenz. Ich weis alles! Ich bin von allem unterrichtet! Mein Sohn sündigte aus Leichtsinn; Pazzy — weil er sich beleidigt glaubte. Beyde übertraten das Gesetz; beyde sind Verbrecher! Genug! Der Rath hat, und meinen Sohn zu retten, meine Rechte gekränkt, mich der obersten Gewalt entlassen. Mein Widerstreben wäre unnütz; allein — bin ich gleich in diesem Augenblicke kein Richter, so habe ich doch als Mitglied des Raths nicht meine Stimme verlohren; ich kann nicht zugeben, daß Nachsicht zur Partheylichkeit ausarte. Will der Rath meinem Sohne verzeihen, so rett' er auch meine Ehre, so fodert die Billigkeit, auch die Verschwornen zu begnadigen, oder ihre Strafe wenigstens zu mildern. Nur unter dieser Bedingung allein nehme ich meinen Sohn aus den Händen der Gerechtigkeit zurück.

Petrucci. O Lorenz! Nur ein Mann, wie sie, ist würdig, den Staat zu regieren. Kommen sie, um zuvor in Gegenwart des Raths die Verzeihung ihres Sohnes zu bestätigen; so bald dieß geschehen ist, wird er sie nicht allein wieder in ihre vorigen Rechte einsetzen, sondern ihnen auch eine uneingeschränkte Gewalt ertheilen. Die Begnadigung der Gefangnen wird dann von ihrer Willkühr, die Wohlfahrt des Staats lediglich von ihrer Gerechtigkeit und Weisheit abhängen.

Zehnter Auftritt.

Soderini. Pazzy (gefesselt.) Wache. Die Vorigen.

Soderini (zu Lorenz.) Signor! Kein Eingriff in ihre Rechte; ich biete nur ihrem guten Willen die Hand. Pazzy — wenn man seinen hitzigen Kopf ausnimmt, ist ein edler, offner Mann! Eine gute Handlung, dächt' ich, wäre bey ihm nicht unrecht angewandt.

Pazzy. Soderini! Ich will keinen Fürsprecher! sie beleidigen mich!

Lorenz. Pazzy! Ein ewiges Vergessen ihrer Uebereilung und meiner Strenge würde dem Staate einen der ersten, der nützlichsten Bürger erhalten. Lassen sie uns Freunde seyn!

Pazzy. Freunde?

Lorenz. Wenigstens will ich versuchen, ihren Haß zu mildern. Nehmen sie zuvor ihre Freyheit zurück; und folgen mir in den Rath, der sie zu bestätigen bereit ist —

Pazzy. Nicht so, Lorenz! Das Schicksal meiner Freunde ist das meinige!

Lorenz. Auch ihren Freunden ist verziehen.

Pazzy. Auch meinen Freunden? Diese Großmuth — von einem Mediceer? — Unmöglich!

Lorenz. Nennen sie es keine Großmuth, Pazzy! Es ist blos eine Auffoderung, mir durch ihre Einwilligung meine Ruhe, das Leben meines Sohnes wieder zu schenken.

Pazzy. Unter dieser Bedingung? — Wohl! (er bietet dem Lorenz seine Hand.) Wir sind Freunde!

Lorenz. In meine Arme, edelmüthiger Mann! Warum verkannten wir uns! Kommen sie! Lassen sie uns in diesem glücklichen Augenblicke eine Vereinigung stiften, die nur der Tod allein zu trennen vermögend ist.

Pazzy. Ich bin bereit (sie umarmen sich.)

Soderini. So ists recht! Fort mit den Fesseln! Die gehören nur für Berentanis, und was solchen armseligen Geschöpfen ähnlich sieht. (er nimmt den Pazzy die Fesseln ab.)

Lorenz. Der Nichtswürdige soll seiner Strase nicht entrinnen.

Soderini. Ich wills hoffen. Ich verzeihe sonst meinem ärgsten Feinde, sobald er aus Leidenschaft oder Einfalt sündigt; aber solchen undankbaren, heimtückischen Bösewichtern verzeih ich in meinen Leben nicht.

Lorenz. O! Soderini! Darf ich es wagen! die Augen gegen sie aufzuschlagen? Sie retten meinen Sohn — und ich! —

Soderini. Nichts vom Vergangnen, Signor! Keine Silbe. Mit diesem Augenblicke ist alles vergessen.

Petrucci. (zu Lorenz.) Signor! Der Rath erwartet uns.

Lorenz. Ich komme. Nur noch ein Wort! Pazzy! Mein Sohn — ihre Tochter —

Pazzy. Ich verstehe. Hier ist meine Hand! Ihre Heyrath soll unsre Aussöhnung besiegeln.

Ferdinand. Pazzy! Mein Vater! Wie viel Glück! O meine Mutter! Dieser Ausgang —

Camilla. Verzeih, mein Sohn! Meine Empfindungen — Alles, was ich sehe, höre — ich bin zu voll — mir fehlen die Kräfte, es auszudrücken.

Lorenz. Camilla! Mein' Sohn! Verzeiht dem Richter! Schenkt dem Vater, dem Gatten eure Liebe wieder.

Camilla. } (umarmen ihn O mein Gemahl!
Ferdinand. } voll Inbrunst.) Mein Vater!

Lorenz. Nicht Grausamkeit, Gerechtigkeit war mein Ziel! Irrte ich, so geschah es nicht aus Vorsatz. Deine Uebereilung, mein Sohn, verleitete mich, und List und Bosheit führten mich unwissend zu einem Abgrunde, dem ich nur durch ein Wunder und fast mit Gewalt entrissen worden bin.

Soderini. O Bürde des Richteramts! Nur wenig Schultern können dich tragen.

Ende des Schauspiels.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brandes, Johann Christian,

Die Mediceer Ein Schauspiel in fünf Aufzügen

[S.l.] 1776

P.o.germ. 1385 m#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120261-1
VD18 90368096